

Gerd Simon

Roman oder Sachbuch?

Zu Tilman Jens: Demenz. Abschied von meinem Vater. Gütersloh 2009. 142 Seiten. ISBN: 978-3-579-06998-2

Dieser Text, der sich selbst gattungsmäßig nicht einordnet, rief nicht nur in Tübingen schon vor Erscheinen heftige Kritik hervor. Untertitel und Horst-Jansen-Portrait auf dem Cover verleiteten zu der naheliegenden Unterstellung, hier begehe ein Prominenten-Sohn – so wörtlich und wiederholt – einen „Vatermord“. Der Vater, Walter Jens, von Dichterkollegen eher als mittelmäßiger Poet beurteilt, als Populärwissenschaftler von Halbgebildeten verehrt und vor allem als Kritiker und Strippenzieher im Kulturbereich gefürchtet bzw. geschätzt, dabei als Redner ein Demosthenes auch in Bezug auf dessen Handikap, von schlecht Informierten wegen seines Vokabulars häufig für einen Linken gehalten, wird in Tübingen, das ja seit Hölderlin nur wenige Geistesgrößen längere Zeit beherbergte, die über Schwaben hinaus bekannt wurden, als eine Ikone verehrt. Aus dem Zusammenhang herausgerissene Zitate und Vorabdrucke taten das Ihre, um einen Entrüstungssturm auszulösen. Ein Thema für sich sind Urteile, sogar Rezensionen, denen man anmerkt, dass deren Verfasser das Buch nicht oder nur partiell gelesen haben.

Um es sogleich deutlich zu sagen: Mir scheint das auf einem Riesenmissverständnis zu beruhen. Schon die ersten Zeilen präsentieren sich als romanhaft. Die Rückblenden und Gegenerzählungen, etwa über Nachbarn und Haushaltsgehilfen, lassen eigentlich keinen Zweifel daran: Das ist ein Roman, ein sozialkritischer gewiss und mit dokumentarischen und (auto)biographischen Einlagen. Aber das ist ja seit der Goethe-Zeit in diesem Genre verbreitet und höchstens auf ähnliche Missverständnisse angelegt, wie wir sie z.B. von Thomas Manns „Buddenbrooks“ kennen. Wer das als Sachbuch vorwiegend auf Faktentreue hin liest, wird viele Fehler entdecken, z.B. wenn von Mark statt von Euro die Rede ist, um nur den geringfügigsten zu nennen. Er verkennt aber, dass das nicht relevant ist in Romanen, und droht ständig, die im Mittelpunkt stehende symbolische Bedeutung aus dem Blick zu verlieren. Außerdem ist er in Gefahr, sich über das Falsche aufzuregen.

Dem Text merkt man sein Entstehungsmotiv an: Der Schmerz über den Persönlichkeitsverfall eines geliebten und verehrten Vaters ist als emotionaler Kern für jeden einigermaßen objektiven Leser unübersehbar. Gute Therapeuten empfehlen begleitenden Menschen seit langem in ähnlichen Situationen, sich den Schmerz von der Seele zu schreiben. Aber natürlich wäre es

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/TilmanJens.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/rezensionen.htm>

Zur Starseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

kein ausreichender Grund, das, was man in diesem Zusammenhang schrieb, zu veröffentlichen. Tilman Jens' Text wäre wahrscheinlich auch nicht erschienen, wenn nicht seine Themen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung wären.

Das im Vordergrund stehende Thema, die Demenz, ist hier zugleich Symbol für geschichtskranke Gesellschaften, die in ihnen geschehene Menschheitsverbrechen beschweigen, verdrängen und vergessen, und selbst da, wo das in aller Klarheit kritisch aufgespießt wird, in vergleichbarer Weise die eigene Verwicklung in diese überdecken und dem Bewusstsein entrücken. Es gab in Deutschland nur wenige, die nicht von dieser Geschichtskrankheit befallen waren, und diese wurden meistens auch noch mundtot gemacht, einige wie die Mitscherlichs auf mehr als eineinhalb Jahrzehnte, manche bis heute.

Ein weiteres Thema, das die Öffentlichkeit nicht weniger verdrängt, jedenfalls in ihr entschieden zu wenig und dann mit an Unverständnis grenzenden Vorurteilen anspricht, ist der Umgang mit Behinderten, aber auch ihrer Begleiter und Pfleger. Die Rezeption von Tilman Jens' Buch in Tübingen liefert selbst noch einmal genügend Beispiele, mit welcher gnadenloser Härte sogar leidlich intelligente Menschen etwa Kranke und Begleiter gegeneinander ausspielen können. Wer hier die Erzählenden wegen der in der Beziehung zwischen Kranken und Begleitern – man hat sie einmal >Mitkranke< genannt – vorkommenden ekelregenden Szenen angreift, verkennt nicht nur deren Alltäglichkeit, bringt sich nicht nur um die Chance, seinen Verstehenshorizont in Richtung Menschlichkeit zu erweitern, sondern praktiziert eine Unmenschlichkeit, die durchaus der ähnlich ist, die er oder sie anzugreifen für sinnvoll hält. Wer dieses Thema aus dem Öffentlichkeitsbereich in die Privatsphäre abschieben will, trägt dazu bei, dass ein nicht nur für Betroffene hochrelevantes, dazu bisher ungelöstes Problem in Behinderten-Gettos deportiert und wie alles Deportierte langfristig verschärft wird.

Ein Subthema hängt mit den erwähnten zusammen: die Sterbehilfe, die manche notorisch mit Euthanasie verwechseln. Daran knüpft sich die Frage an: Was ist ein Mensch? Ein vernunftbegabtes Wesen, wie Kant es formulierte? Ist ein Mensch, der seine Angehörigen nicht mehr erkennt, im Sinne des Humanen kein Mensch mehr, wie Walter Jens noch 1995 schrieb, also lebensunwert? „Wenn ich nicht mehr schreibe, atme ich auch nicht mehr“, diktierte er noch Anfang März 2003 zu seinem 80. Geburtstag dem Redakteur Christoph Müller in die Feder. Diese Frage stellt sich – wie Tilman und Inge Jens erfahren mussten – als weitaus schwieriger heraus, selbst wenn man aus Antworten keine allgemeingültige Regel machen will und immer nur den individuellen Einzelfall im Auge hat.

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/TilmanJens.pdf>

Zur Mainsite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/rezensionen.htm>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/>

Als Roman kann sich der Text sehen lassen. Er ist von der ersten bis zur letzten Seite flüssig, auf jeden Fall spannend geschrieben. Kausale Beziehungen werden selten benannt. Selbst die Beziehung zwischen der Demenz des Vaters und dessen vehementer Leugnung seiner Mitgliedschaft in der NSDAP wird explizit nicht behauptet, lediglich symbolhaft nahegelegt. Die Kontrastierung mit der Geschichte des Nachbarn Schaich, der dem jungen Tilman ein Ersatz-Großvater, der aber auch – wie er später feststellen musste – einer der Schergen des 3. Reichs war, die sogar zum Mörder wurden, leistet eine gewisse Relativierung. Sie setzt des Vaters „bloßen“ Parteieintritt ins rechte Licht. Letzterer war vergleichsweise eine Jugendsünde. Er stand allerdings im Widerspruch zu seinen vehementen Kritiken an den Holocaustleugnern und Wusstenixen nach 1945. Problematisch war hier vor allem, dass Walter Jens den Parteieintritt nicht wahrhaben wollte, sogar die Spezialisten der Inkompetenz bezichtigte, die darauf hinwiesen, dass der Parteieintritt ohne Unterschrift nicht möglich war. Vorbildlich war das nicht. Texte freilich, also auch Kritiken sind, berechtigt oder nicht, unabhängig von ihrem Verfasser zu bewerten. Das wird auch durch die partielle Wechselwirkung zwischen beiden (durch den fraglosen Einfluss des Autors auf seine Texte und deren Rückwirkung auf den Autor) – auch da, wo sie zu vermehrter Aufmerksamkeit Anlass geben – nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die Taten des Mörders Schaich und dessen Beschweigen nach 45 haben mit Walter Jens misglücktem Versuch, seinen Parteieintritt für sich ins Positive zu wenden, manches gemeinsam, bewegen sich aber deutlich erkennbar auf einer anderen Ebene.

Tilman Jens legt an einem Beispiel aus seiner Familiengeschichte den Finger auf Wunden unserer Gesellschaft. Er bietet keine Lösungen. Ich kenne auch niemanden, der das zur Zeit könnte. Als provokante Problemformulierungen sind aber Veröffentlichungen dieser Art mehr als erwünscht.

Gerd Simon, Tübingen im März 2009